

Alain
Finkielkraut

Ich schweige
nicht

Philosophische Anmerkungen zur Zeit

Mit aktuellem
Gespräch zwischen
Alain Finkielkraut
& Peter Sloterdijk

LMV

**Alain
Finkielkraut**

Ich schweige
nicht

Philosophische Anmerkungen zur Zeit

Aus dem Französischen
von Rainer von Savigny

LMV

Distanzierungserklärung:

Mit dem Urteil vom 12.05.1998 hat das Landgericht Hamburg entschieden, dass man durch die Ausbringung eines Links die Inhalte der gelinkten Seite gegebenenfalls mit zu verantworten hat. Dies kann, so das Landgericht, nur dadurch verhindert werden, dass man sich ausdrücklich von diesen Inhalten distanziert. Wir haben in diesem E-Book Links zu anderen Seiten im World Wide Web gelegt. Für alle diese Links gilt: Wir erklären ausdrücklich, dass wir keinerlei Einfluss auf die Gestaltung und die Inhalte der gelinkten Seiten haben. Deshalb distanzieren wir uns hiermit ausdrücklich von allen Inhalten aller gelinkten Seiten in diesem E-Book und machen uns diese Inhalte nicht zu Eigen. Diese Erklärung gilt für alle in diesem E-Book angezeigten Links und für alle Inhalte der Seiten, zu denen Links führen.

Titel der französischen Originalausgabe: *À la première personne* © Éditions Gallimard, Paris 2019.

Das Gespräch von Alain Finkielkraut und Peter Sloterdijk wurde von Josephine Mikorey ins Deutsche übertragen.

© 2021 LMV, ein Imprint der Langen Müller Verlag GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Dr. Annalisa Viviani, München

Umschlaggestaltung: Sabine Schröder

Satz und Ebook-Konvertierung: VerlagsService Dietmar Schmitz GmbH, Heimstetten

ISBN 978-3-7844-8412-9

www.langenmueller.de

für Milan Kundera

Inhalt

Statt eines Vorworts: Alain Finkielkraut im Gespräch mit
Peter Sloterdijk

Prolog

I Die Leidenschaftlichkeit der Liebe

II Die Judenfrage und kein Ende

III Begegnungen

IV Auf der Suche nach der gegenwärtigen Zeit

V Der Heidegger-Schock

VI Der Skandal

VII *Amor Mundi*

Epilog

Statt eines Vorworts

Alain Finkielkraut im Gespräch mit Peter Sloterdijk

P. S.: Es ist eine ganze Weile her, lieber Alain Finkielkraut, seit wir uns zuletzt gegenüber saßen, um unsere Ansichten über Gott und die Welt auszutauschen. Damals empfanden wir das Bedürfnis, das Curriculum der Enttäuschungen abzuarbeiten, das zu den historischen Mitgiften unserer Generation gehörte. Es ist seither viel Wasser die Seine hinabgeflossen, der Fokus des zeitdiagnostischen Denkens hat sich verschoben, neue Sorgen erzwingen veränderte Akzentsetzungen, doch was man schon vorab notieren kann, ist wohl, dass die Versuche, aus der Geschichte zu lernen, nicht einfacher geworden sind.

A. F.: Nach den Enttäuschungen der linken Periode, die ganz der strahlenden Zukunft einer universalen Emanzipation zugewandt war, wollten Sie *alt werden: dreitausend Jahre alt*, so sagten Sie in dem Gesprächsbuch, das wir vor anderthalb Jahrzehnten gemeinsam auf Französisch edierten. Wörtlich sagten Sie: »Ich hatte damals ein ziemlich kindliches Konzept der Geistesgeschichte, die Vision eines enormen Schatzes, der mich aufforderte, ihn mir anzueignen.«^[1] Dieser Satz hat mich geprägt. Oft denke ich an ihn, weil er die naivste und tiefgründigste Definition der Kultur bietet. Kultur ist, was einem Alter verleiht. Solch eine Idee passt jedoch nicht mehr in die heutige Zeit. Heute wird die Jugend dazu angeregt zu bleiben, wie sie ist. Kein Erwachsener, Lehrer oder Elternteil wird einem Kind oder einem Halbwüchsigen

sagen: »Werde älter!«. Den Erwachsenen hingegen wird befohlen, jung zu bleiben. Wie es Neil Postman seinerzeit in seinem Essay *Amusing ourselves to death*^[2] schrieb, tendiert die Darstellung aller Dinge zur Form der Unterhaltung; die Jugend ist dabei, das emblematische Publikum zu werden. Man soll die Jugend auch nicht aus diesem Zustand herauferziehen wollen, wenn man nicht als »*vieux schnock*« bezeichnet werden möchte.

P. S.: Wer in Deutschland etwas in dieser Art ausdrücken möchte, würde den Ausdruck *white old man* verwenden.

A. F.: Auch noch *white*!

P. S.: Die Redewendung hat sich unter den Jüngeren schnell verbreitet, das Feuilleton hat sie ebenfalls aufgenommen, wenn auch öfter noch ironisch. Ich bekam sie jüngst von einer jungen türkischen Feministin zu hören, die das Kopftuch trug und mich als *white old man* ansprach, als ich ihr auf einem Podium in Berlin begegnete. Was da geschieht, läuft wohl auf eine Art von Kulturrevolution mit westlichen Mitteln hinaus. Ein älterer chinesischer Professor, der die von Mao entfesselten Ereignisse noch erlebt hatte, sagte mir vor längerer Zeit: »Ich verstehe Euch Europäer nicht mehr, Ihr habt eine Kulturrevolution veranstaltet, mit ebenso verheerenden Ergebnissen wie damals in China, und das alles freiwillig«. De facto haben die Chinesen inzwischen, indem sie nach der Mao-Ära wieder an die konfuzianische Tradition anknüpften, viele von den barbarischen Effekten ihrer Kulturrevolution wiedergutmacht und sich auf ihre ursprüngliche Kraft besonnen. Sie sind ja seit jeher die große Zivilisation des Übens. Dieses Motiv ist eine meiner Marotten: Höhere Kultur funktioniert wie ein Trainingslager für Leistungsträger - wenn eine Sportmetapher schon einmal

nützlich sein kann. Jede Generation muss eine ausreichende Anzahl junger Menschen hervorbringen, die die Last ihrer Zivilisation auf der Höhe der aktuellen Ansprüche tragen. China ist eine Herausforderung für den Rest der Welt geworden, weil die Chinesen traditionell viel mehr üben und trainieren als unsereins. Die Stimmung hierzulande zeigt in die entgegengesetzte Richtung, die Ungeübten und Unbelesenen rücken vor. In Deutschland sind die Politiker jetzt jünger, die meisten haben auf Kultur verzichtet wie auf einen unnötigen Ballast. Wir sehen zurzeit eine 39-jährige Kanzlerkandidatin, deren einziges Verdienst darin besteht, jung, forsch und hübsch zu sein. Als wolle man ihre unzureichende Qualifizierung rechtfertigen, sagt man von ihr gern, »sie lernt schnell«.

A. F.: Der Ausdruck *white old man*, der in Deutschland unseren »*vieux schnock*« bezeichnet, frappiert mich. Es ergeben sich für mich verschiedene Schlussfolgerungen: Antirassismus ist in Europa kein moralisches Prinzip mehr, sondern eine Ideologie, im Sinne Hannah Arendts: ein System der totalen Erklärung der Welt und des Lebens. Es gibt kein einziges Ereignis, kein menschliches Phänomen mehr, das nicht von Verteidigern des Antirassismus erläutert werden könnte. Vor Kurzem gab es eine militärische Konfrontation zwischen Israel und Hamas-Kämpfern aus dem Gazastreifen. Was hatten die *wokes* dazu zu sagen, jene »Aufgeweckten«, die wie am Fließband von amerikanischen Universitäten hergestellt werden, in Wirklichkeit aber Schlafwandler sind? Sie haben nur immer wieder gerufen: *Palestinians can't breathe, palestinian lives matter*. In Bezug auf diese Tragödie ohnegleichen verwendeten sie plakative Sprüche, die nach dem Mord an George Floyd aufgekomen waren.

Was man aber wirklich über Palästina sagen muss, ist

zumindest, dass die Rassenfrage nicht im Mittelpunkt des Konflikts steht. Es handelt sich um einen Nationenkonflikt, der in einen Religionskrieg ausartet. Doch der Antirassismus ist überall und begleitet uns auf Schritt und Tritt. Man kann gar nicht mehr anders denken. *White old man*: Das klingt für mich, als wollte man die westliche Zivilisation in allen Aspekten ihrer Geschichte als eine kriminelle Zivilisation bezeichnen, die Buße tun muss. Sie soll sich selbst auflösen, an sich selbst sterben. Der Wunsch, in einem realen *Dasein* zu überleben, wandelt sich somit in einen Willen, *nichts zu sein*, um nie wieder auszugrenzen, niemanden mehr zu misshandeln. Von da an hat »alt werden« jeden Sinn verloren, weil es impliziert, sich Werke anzueignen, deren Autoren nicht mehr empfehlenswert sind. In Princeton werden heute feierlich Klassiker entsorgt; man verbietet das Studium von Platon oder Aristoteles, um endlich mit der weißen Vorherrschaft Schluss zu machen. Es sind die Professoren selbst, die das große Autodafé vollbringen. Ich habe *À la première personne (Ich schweige nicht)* unter anderem auch geschrieben, um mich gegen Anklagen zu verteidigen, deren Objekt ich selbst war. In den Augen einiger einflussreicher Intellektueller der französischen Szene wurde ich zum deklarierten Vertreter der identitären rassistischen Gewalt, und dies aus zwei Gründen: Einerseits ist mir die französische Nation wichtig, und ich verteidige ihr Recht auf historische Kontinuität, andererseits bin ich auch um Israel besorgt. Obwohl ich nun seit vierzig Jahren zugunsten eines territorialen Kompromisses oder für die Zweistaatenlösung plädiere, finde ich mich immer auf der Seite der Schuldigen, der Verfolger, der Rassisten. Genau so wird geredet, genau so wird gedacht. Gewiss, wir leben nicht in einem totalitären Staat, aber es ist offenkundig, dass die Exkommunikation

die Kommunikation ersetzt hat. Man hätte meinen können, dass die bürgerliche Freundschaft nach dem Sturz der totalitären Ideologien ihren Platz wiedergewinnen würde. Doch nach einem kurzen Zwischenspiel hat sich erneut der Krieg an die Stelle der Freundschaft zwischen den Bürgern geschoben. Man stellt sich gar nicht mehr die Frage, ob jemand, der anders denkt, uns vielleicht auch etwas lehren könnte. Man hetzt gegen den Rassisten, das heißt den »Feind des Menschengeschlechts«.

P. S.: In Bezug auf den Rassismus erwähnen Sie sehr zu Recht die Situation auf dem amerikanischen Campus. Der Ausgangspunkt fast aller ideologischen Bewegungen, die uns heute Sorgen machen, findet sich in den Parolen, die dort einer hilflosen Mehrheit der Studenten von kleinen aktivistischen Gruppen aufgezwungen werden. Die Mehrheit ist mit der Machtübernahme durch eine Minderheit konfrontiert, die sich bei dieser Gelegenheit an der Mehrheitszivilisation revanchiert. Das Zauberbuch dieser Hexerei liegt bei der amerikanischen Universität. Dies erinnert mich an eine scharfsinnige Bemerkung Thomas Hobbes', der im 17. Jahrhundert notierte, die Universitäten seien Ursprung aller Faktionen, die den Bürgerkrieg anstacheln. Er pries damals eine radikale Therapie: den Absolutismus des auf Phobokratie gegründeten modernen Staates. Wo nicht die Furcht regiert, gibt es keine soziale Ordnung, und in Abwesenheit eines Leviathans, der die Ordnung garantiert, wird jeder zum Henker des anderen und nimmt sich das Recht, den Nächsten hinterrücks zu erstechen. Alle Bürgerkriege beruhen auf einer Konfliktethik, die ohne jeden Sinn für Ritterlichkeit den heimtückischen Mord legitimiert. Wie es auch bei dem jungen Tchen der Fall ist, einer Romanfigur in André Malraux' *So lebt der Mensch*,^[3] der am Anfang

des Romans einen Mord an einem schlafenden Mann begeht und sofort der Droge der Gewalt verfällt. Die Amerikaner sind noch nicht ganz so weit, einen offenen Bürgerkrieg zu führen, und bei uns stellt der Multikulturalismus bei Weitem kein so großes Problem dar wie in den USA. In Deutschland leben etwa zwölf Prozent Ausländer, doch circa jeder Vierte im Land hat einen »Migrationshintergrund«, was besagen soll, die Eltern und Vorfahren seien noch nicht Deutsche gewesen. Bei solchen Zahlen kann von einem Überfremdungsdruck kaum die Rede sein, auch die Symptome von Fremdenfeindlichkeit halten sich im Rahmen des anthropologisch Üblichen, von einigen stark mediatisierten Fällen xenophober Ausbrüche abgesehen. Wie weit die Verzerrung der kollektiven Selbstwahrnehmung durch Campus-Viren reicht, ließ sich in Deutschland vor Kurzem am Beispiel der Debatte über die Homosexuellen-Ehe erkennen. Kaum jemand nimmt an den neuen Regeln wirklichen Anstoß, und wenn doch, dann zumeist mit religiös-konservativen Argumenten, die nur für eine Minderheit noch typisch sind. Dennoch hat sich die ganze literarische und publizistische Szene zugunsten der Liberalisierung mobilisiert, als ob es um einen Gesinnungstest ginge, den man unbedingt bestehen musste. Die Theater änderten ihre Spielpläne, die Kulturorganisationen von den Goethe-Instituten bis zu den Volkshochschulen schwenkten auf das Thema ein. Das Ergebnis bestand in einer eklatanten Verkennung der Realitäten, wie die Statistik sie beschreibt: Den circa 70 000 gleichgeschlechtlichen Ehen, die seit 2017 in Deutschland ermöglicht wurden, stehen 17 Millionen konventionelle Ehen gegenüber, über deren Wohl und Wehe sich die minoritätengetriebenen Medien wenig ereifern. Ich folgere daraus, man darf sich als öffentlicher Intellektueller nicht ständig die Agenden moralisch offensiver